

Schrecklich schöne Idyllen

Das Gewandhausorchester spielt unter der Leitung von Andris Nelsons im Großen Concert Kaija Saariahos „Saarikoski-Gesänge“ als Deutsche Erstaufführung, dazu Sibelius und Beethoven.

Das Gewandhausorchester spielt unter der Leitung von Andris Nelsons im Großen Concert Kaija Saariahos „Saarikoski-Gesänge“ als Deutsche Erstaufführung. Dazu Sibelius und Beethoven.

Wenn Mutter Natur in der Musik auftritt, dann verkürzt gesagt auf zwei verschiedene Weisen. Einmal begegnet sie uns als Ort der Erholung, als Stätte des Labsals, als Idylle, die den Menschen Frieden und Ruhe schenkt. Man denke nur an Edvard Griegs bezaubernde, wenn auch missverständliche „Morgenstimmung“. Das Gebilde offenbart sich in einer Natur, deren entfesselte Urgewalten über die Menschen hereinbrechen, die sich als unwirtliche Landschaft erstreckt und mithin zum Spiegel der Seele erhoben wird. Schuberts „Winterreise“ fällt einem dazu ein.

Bei der finnischen Komponistin Kaija Saariaho (1952-2023) ist die Natur schon gar nicht mehr existent, sondern von Menschenhand zerstört worden. Sie wird aber noch einmal beschworen, in der Erinnerung und mit den Mitteln eines im Schlagwerk stark erweiterten Orchesters. Ihrem Liederzyklus „Saarikoski-laulut“ (Saarikoski-Gesänge) liegen die Gedichte ihres Landsmanns Pentti Saarikoski zu Grunde, der darin über ein stadtnahes Wäldchen sinniert, das einem Neubaugebiet weichen musste. Das passt zur Entstehungszeit der 1970er-Jahre, als die westlichen Gesellschaften allmählich ihr grünes Gewissen entdeckten. Entsprechend zivilisationskritisch („Der Wald ist eine von Barbaren vernichtete Akademie“) gibt sich die Textvorlage. Saariaho vertonte fünf Gedichte zu einem Zyklus, zunächst für Stimme und Klavier, die sie danach im Auftrag von Boston und Leipzig zu Orchesterliedern umformte.

Im **Großen Concert** am Donnerstag, mit **Andris Nelsons** am Pult, ist es die Deutsche Erstaufführung. Enormer Klangsinn und musikthea-

tralischer Instinkt sprechen aus der vielfarbigem Partitur mit ihren schillernden Klangflächen, die sich wellen, stauchen, in Bewegung setzen, dann wieder ausbreiten. Manches, wie das Marimba-Tremolo im aufgeregten vierten Lied, mag zum Neue-Musik-Klischee abgegriffen sein, aber im Gesamten erzeugt Saariahos Musik eine Atmosphäre mysteriöser Bedrohlichkeit. Die nochmal verstärkt wird durch die Sopranistin Anu Komi. Grandios, wie die Finnin bei ihrem **Gewandhaus**-Debüt den vertrackten Vokalpart umsetzt. Beweglichkeit in extremen Höhen wird ihr ebenso abverlangt wie ein Singen, das momentweise ins Sprechen, Flüstern, Schreien kippt. Mitunter verschmilzt ihr glockenklarer Sopran vollends mit dem Orchesterapparat. Ein Wunder an Intonationsgenauigkeit und Stimmbeherrschung!

Nur verständlich, dass so enthusiastisch applaudiert wird wie sonst selten, wenn in den Großen Concerten Neue und neueste Musik auf dem Programm steht. Zwar keine Rarität mehr, aber auch noch nicht Kernrepertoire ist die Sinfonik von Jean Sibelius beim **Gewandhausorchester**. „En Saga“ ist seine frühe Tondichtung von 1892 überschrieben. Ohne konkretes Programm, aber gewollt nebulös im Titel.

Gar nicht nebulös nimmt sich zunächst aus, was die Streicher um Konzertmeister Frank-Michael Erben aus den wabernden Arpeggien des Beginns machen. Das klingt fast zu direkt, zu geheimnislos für einen Stoff, aus dem sich über zwanzig Minuten hinweg eine große Sage ent-spinnen soll. Aber sobald etwas Tanz-Folklore hinzukommt und spätestens, wenn die Solo-Klarinette weltentrückt und traurig ihr Abschiedslied singt, ist der charakteristische Sibelius-Ton

getroffen. **Andris Nelsons**, das hat sich bereits in früheren Großen Concerten gezeigt, fühlt sich in der Klangwelt des finnischen Spätromantikers pudelwohl.

Gleiches gilt für die „Pastorale“, mit der Beethoven den heilenden wie inspirierenden Kräften der ihn umgebenden Natur ein musikalisches Abbild schuf. Aber Vorsicht ist geboten, denn bei der 6. Sinfonie F-Dur besteht die Gefahr, in bloßen Schönklang abzudriften und bei den vielen Wiederholungen ins Leiern zu geraten - im ersten der fünf Sätze ist sie am höchsten.

Überzeugend ist eine Interpretation dann, wenn

sich in der scheinbar harmlosen Gemütlichkeit Abgründe auftun, wenn eine subtile Tempoveränderung oder eine Verschiebung im Klangbild signalisiert, dass diese Idylle auch Gefährdungen kennt. Das gelingt den Musikerinnen und Musikern des **Gewandhausorchesters** ab der „Szene am Bach“ immer besser: Das „Lustige Zusammensein der Landsleute“ wechselt zwischen leichtfüßigem Tuppeln und temperamentvollem Aufstampfen, der Gewittersturm zieht angemessen vehement vorüber, der „Hirtengesang“ ergießt sich wie warmes Sonnenlicht. Insbesondere die Holzbläser glänzen hier - naturgemäß. So zeigt Mutter Natur am Ende noch ihr freundliches, strahlendes Gesicht.



Bildunterschrift: Sopranistin Ansu Komsu, Andris Nelsons und das Gewandhausorchester beim Großen Concert am Donnerstag.